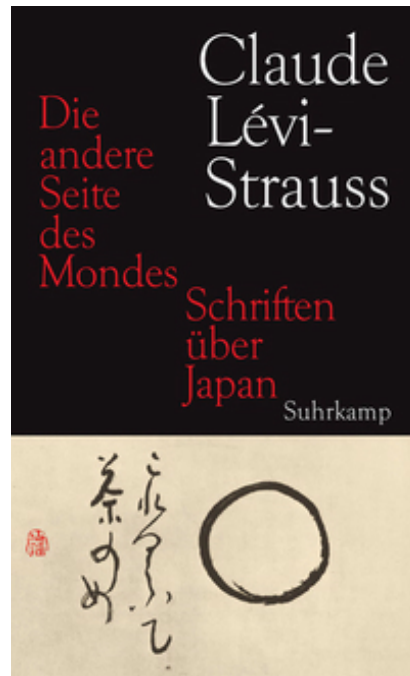


# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Lévi-Strauss, Claude  
**Die andere Seite des Mondes**

Schriften über Japan  
Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer Mit zehn Abbildungen

© Suhrkamp Verlag  
978-3-518-58577-1

SV



Claude Lévi-Strauss  
Die andere  
Seite des Mondes  
Schriften über Japan

Vorwort von  
Junzo Kawada

Aus dem Französischen von  
Eva Moldenhauer

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe: *L'autre face de la lune. Écrits sur le Japon*  
© Éditions du Seuil, 2011. Collection *La Librairie du XXI<sup>e</sup> siècle*,  
sous la direction de Maurice Olender.

Die Veröffentlichung erfolgt mit freundlicher Unterstützung des  
Französischen Ministeriums für Kultur – Centre National du  
Livre und der Maison des sciences de l'homme.

Ouvrage publié avec le concours du Ministère français chargé de  
la culture – Centre National du Livre et la Maison des sciences  
de l'homme.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2012

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vor-  
trags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,  
auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner  
Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne  
schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter  
Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt  
oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

Erste Auflage 2012

ISBN 978-3-518-58577-1

1 2 3 4 5 6 – 17 16 15 14 13 12

# Inhalt

<i>Vorwort von Junzo Kawada</i> .....	9
<i>Der Platz der japanischen Kultur in der Welt</i> .....	13
Kulturen sind ihrer Natur nach nicht miteinander vergleichbar .....	14
Die großen Themen der universellen Mythologie .....	19
Das Motiv des verlorenen Gegenstands .....	25
»Jōmon-Geist« und <i>action painting</i> .....	30
Die Unberechenbarkeit der Wesen .....	33
Ein sensibler Cartesianismus .....	36
Töne, Farben, Gerüche, Geschmacks- richtungen, Texturen .....	39
Hauptunterschiede zwischen östlichem und westlichem Denken .....	46
<i>Die verborgene Seite des Mondes</i> .....	51
Trügerische Exotik .....	54
Graphik und Küche .....	60
Der Ruf der Insekten .....	65
<i>Der weiße Hase von Inaba</i> .....	70
Der Donnervogel .....	71
Der Kranich und das Krokodil .....	76

<i>Herodot im chinesischen Meer</i> .....	81
Im Osten das Männliche, im Westen das Weibliche .....	82
Initiationsriten der Frauen .....	85
Der Schrei des stummen Prinzen .....	91
<i>Sengai. Die Kunst, sich mit der Welt abzufinden</i> .....	97
Sich vom Dualismus befreien .....	100
Tags und Kalligraphie .....	110
<i>Das Fremdartige zähmen</i> .....	113
<i>Der unzüchtige Tanz der Ame no Uzume</i> .....	118
Eine alte Bettlerin .....	122
Der Ägypter Seth und Susanoo .....	128
<i>Ein unbekanntes Tokio</i> .....	132
<i>Gespräch mit Junzo Kawada</i> .....	139
Photographien .....	161
Quellen .....	171
Photographische Quellen .....	173
Der Autor .....	174

*Ich danke Monique Lévi-Strauss,  
die mit ebensoviel Achtsamkeit wie Großmut  
jede Etappe der Veröffentlichung  
dieses Bandes begleitet hat. M. O.*





## Vorwort

### Von Junzo Kawada

Zwischen 1977 und 1988 hat Claude Lévi-Strauss in Begleitung seiner Frau Monique fünf Reisen nach Japan unternommen. Kurz vor Antritt der ersten Reise bekundet der große Anthropologe im Vorwort zur japanischen Ausgabe von *Traurige Tropen* seine Verbundenheit mit Japan:

»Kein Einfluß hat so früh zu meiner seelischen und geistigen Entwicklung beigetragen wie derjenige der japanischen Zivilisation. Zweifellos auf recht bescheidenen Wegen: Mein Vater, der Kunstmaler war und den Impressionisten die Treue hielt, hatte in seiner Jugend einen großen Pappkarton mit japanischen Farbholzschnitten gefüllt, und als ich fünf oder sechs Jahre alt war, schenkte er mir einen davon. Ich sehe ihn noch vor mir: einen Holzschnitt von Hiroshige, sehr abgegriffen und ohne Ränder, der Spaziergängerinnen unter großen Pinien vor dem Meer darstellte.

Von meiner ersten ästhetischen Erregung aufgewühlt, klebte ich ihn auf den Boden einer Schachtel, die ich mit fremder Hilfe über mein Bett hängte. Der Holzschnitt ersetzte das Panorama, das man von der Terrasse jenes Häuschens aus entdecken sollte, das ich Woche für Woche eifrig mit aus Japan importierten Miniaturmöbeln und -personen ausstaffierte: ein Ge-

schäft namens La Pagode in der Rue des Petits-Champs in Paris war darauf spezialisiert. Seitdem wurde jeder meiner schulischen Erfolge mehrere Jahre lang mit einem Farbholzschnitt belohnt. Doch das genügte nicht, das Entzücken über das Universum zu befriedigen, das ich durch Shunshō, Yeishi, Hokusai, Toyokuni, Kunisada und Kuniyoshi entdeckte [...]. Bis zum Alter von siebzehn oder achtzehn Jahren verwendete ich alle meine Ersparnisse dazu, Holzschnitte, illustrierte Bücher, Messer und Säbelgefäße anzuhäufen, lauter eines Museums unwürdige Dinge (denn meine Mittel erlaubten mir nur, bescheidene Stücke zu erwerben), die mich jedoch stundenlang fesselten, und sei es nur – ausgerüstet mit einer Liste japanischer Buchstaben –, um mühsam Titel, Bildunterschriften und Signaturen zu entziffern [...]. Deshalb kann ich sagen, daß sich meine ganze Kindheit und ein Teil meiner Jugend ebensooft, wenn nicht öfter, in Japan wie in Frankreich abspielten, im Herzen und im Denken.

Und doch bin ich nie in Japan gewesen. Nicht, weil es mir an Gelegenheiten gefehlt hätte; sondern vermutlich weitgehend aus Furcht, mich der ungeheuren Realität dessen zu stellen, was für mich noch immer »das grüne Paradies unserer kindlichen Liebe« bleibt.<sup>1</sup>

Dennoch verkenne ich nicht die bedeutenden Lehren, die die japanische Zivilisation für das Abendland bereithält, falls es denn auf sie hören will: nämlich daß

1 Charles Baudelaire, »Moesta et Errabunda«

es, um in der Gegenwart zu leben, nicht nötig ist, die Vergangenheit zu hassen und zu zerstören; und daß es keine dieses Namens würdige Kulturschöpfung gibt, in der nicht die Liebe zur Natur und die Ehrfurcht vor ihr einen Platz hat. Wenn es der japanischen Zivilisation gelingt, zwischen Tradition und Veränderung die Balance zu halten, wenn sie zwischen der Welt und dem Menschen das Gleichgewicht bewahrt und zu verhindern weiß, daß der Mensch die Welt zugrunde richtet, mit einem Wort, wenn sie gemäß den Lehren der Weisen überzeugt bleibt, daß die Menschheit diese Erde nur vorübergehend bewohnt und daß diese kurze Zeitspanne ihr nicht das Recht gibt, irreparable Schäden in einem Universum zu verursachen, das vor uns existierte und nach uns weiterexistieren wird, dann haben wir vielleicht eine kleine Chance, daß die düsteren Aussichten, mit denen dieses Buch endet, zumindest in einem Teil der Welt nicht das einzige sind, was die künftigen Generationen zu erwarten haben.«

Im vorliegenden Band, der zum ersten Mal verschiedene unveröffentlichte oder in wissenschaftlichen Zeitschriften, zuweilen nur in Japan abgedruckte und zwischen 1979 und 2001<sup>2</sup> entstandene Texte versammelt, begegnen wir einem in Japan *verliebten* Lévi-Strauss. In der Vielfalt dieser Texte spiegelt sich ein wenn nicht nachsichtiger, so doch bisweilen großmütiger Blick auf Japan – jedenfalls gewinne ich als afri-

2 Siehe in diesem Band »Quellen«, S. 171.

kanistischer Anthropologe diesen Eindruck. Und diesen Blick bewahrte Claude Lévi-Strauss bis zum Ende seines Lebens – wovon insbesondere das Vorwort zur letzten japanischen Ausgabe von *Traurige Tropen* zeugt.<sup>3</sup>

Mit dem Einverständnis von Monique Lévi-Strauss habe ich Maurice Olender vorgeschlagen, einige Fotografien hinzuzufügen, Szenen aus dem Alltag. Einige wurden 1986 in Japan aufgenommen, andere im Laboratoire d'anthropologie sociale am Collège de France oder bei ihm zu Hause in der Rue des Marronniers. Schließlich sind einige besondere Augenblicke in Lignerolles in seinem Haus auf dem Land gemacht worden. Nicht weit von dort wurde Claude Lévi-Strauss am 3. November 2009 auf dem Dorffriedhof beigesetzt.

<sup>3</sup> Siehe unten, S. 132-138.

## Der Platz der japanischen Kultur in der Welt

Es ist mir eine große Ehre, berufen worden zu sein, an den Arbeiten des internationalen Forschungszentrums für Japanstudien teilzunehmen, das vor knapp einem Jahr offiziell gegründet wurde. Das berührt mich zutiefst, und ich möchte seinem Direktor, Herrn Umehara Takeshi, sowie allen seinen Mitarbeitern dafür danken. Aber ich muß ihnen allen auch gestehen, daß mir das Thema, das zu behandeln ich gebeten wurde, »der Platz der japanischen Kultur in der Welt«, von beängstigender Schwierigkeit zu sein scheint. Aus verschiedenen sowohl praktischen wie theoretischen Gründen fürchte ich sehr, sie zu enttäuschen, indem ich mich des Vertrauens, das sie mir geschenkt haben, als unwürdig erweise.

Zunächst aus praktischen Gründen. Trotz des großen Interesses, das ich Japan und seiner Kultur entgegenbringe, des Zaubers, den sie auf mich ausüben, der Bedeutung der Rolle, die ich ihnen in der Welt zuerkenne, bin ich mir bewußt, daß ich von Ihrem Land nur eine oberflächliche Kenntnis besitze. Die gesamte Dauer meiner Aufenthalte in Japan seit meinem ersten Besuch im Jahre 1977 übersteigt kaum ein paar Monate. Noch gravierender: Ich lese und spreche Ihre Sprache nicht; nur über französische und englische Übersetzungen

hatte ich – und wie fragmentarisch – Zugang zu Ihrer Literatur, von der ältesten bis zu den zeitgenössischen Werken. Und schließlich: auch wenn Ihre Kunst, Ihr Handwerk mich faszinieren, so bleibt doch die Art und Weise, wie ich sie begreife, unvermeidbar äußerlich: Ich bin mit diesen Meisterwerken nicht geboren worden, nicht mit ihnen herangewachsen; und erst spät habe ich erfahren, welchen Platz die Gegenstände für den technischen oder häuslichen Gebrauch in Ihrer Kultur haben, und konnte beobachten, wie sie benutzt werden.

*Kulturen sind ihrer Natur nach nicht  
miteinander vergleichbar*

Zu diesen praktischen Gründen kommen andere, theoretische hinzu, die mich ebenfalls daran zweifeln lassen, daß ich die gestellte Frage beantworten kann. Denn auch wenn ich mein ganzes Leben als Anthropologe mit dem Studium der japanischen Kultur verbracht hätte – was nicht zuviel wäre, um mit Sachkenntnis darüber sprechen zu können –, würde ich dennoch bezweifeln, daß sich irgendeine Kultur in ihrem Verhältnis zu allen anderen objektiv situieren läßt. Für jemanden, der nicht in ihr geboren, nicht in ihr großgeworden, nicht in ihr erzogen und ausgebildet worden ist, für den wird ein Rest, in dem sich das innerste Wesen der Kultur befindet, stets unzugänglich bleiben, selbst wenn er die Sprache und alle anderen

äußeren Mittel, sich ihr zu nähern, beherrschen würde. Denn Kulturen sind ihrer Natur nach nicht miteinander vergleichbar. Alle Kriterien, auf die wir zurückgreifen könnten, um eine von ihnen zu charakterisieren, entstammen entweder ihr selbst und entbehren daher der Objektivität, oder sie stammen aus einer anderen Kultur und sind deshalb ungeeignet. Um an Ort und Stelle ein Urteil über den Platz der japanischen Kultur (oder jeder anderen) in der Welt abzugeben, müßte man sich der Attraktivität einer jeden Kultur entziehen können. Nur unter dieser unerfüllbaren Voraussetzung könnten wir sicher sein, daß das Urteil weder von der untersuchten Kultur noch von irgendeiner der Kulturen abhängt, von der der Beobachter, selbst Mitglied einer Kultur, sich weder bewußt noch unbewußt zu lösen vermag.

Gibt es einen Ausweg aus diesem Dilemma? Gerade aufgrund seiner Existenz bejaht der Anthropologe diese Frage, da seine ganze Arbeit darin besteht, Kulturen zu beschreiben und zu analysieren, die von der des Beobachters so weit wie möglich entfernt sind, und sie in einer Sprache zu interpretieren, die es, ohne das Ursprüngliche und Irreduktible an ihnen zu verkennen, dem Leser dennoch ermöglicht, sich ihnen zu nähern. Doch unter welchen Bedingungen und zu welchem Preis? Um die Grenzen zu präzisieren, an die der Anthropologe stößt, erlauben Sie mir, diese vielleicht allzu abstrakten Überlegungen anhand eines Beispiels zu veranschaulichen.



Selbst wenn der Beruf, den ich ausübe, es mir schwermacht, es einzugestehen, aber ich fühle mich von den musikalischen Formen, die im 17. und 18. Jahrhundert im Abendland entstanden sind und sich dort entwickelt haben, so stark geprägt, daß mich exotische Musikstile im allgemeinen kaum bewegen. Zwar bringe ich ihnen berufliches Interesse entgegen, werde aber nur selten von ihnen berührt. Doch bei der japanischen Musik muß ich eine Ausnahme machen, einer Musik, die ich erst spät vernommen habe und die mich sofort gefesselt hat. Das weckte meine Neugier, und ich versuchte, mich bei Spezialisten kundig zu machen, um die Gründe für den unwiderstehlichen Zauber zu verstehen, den Ihre Musik auf einen unvorbereiteten Hörer ausübt. So erfuhr ich, daß die japanische Tonleiter, obwohl sie, wie auch andernorts im Fernen Osten, pentatonisch ist, keiner anderen gleicht. Sie beruht auf dem Wechsel von Moll-Sekunden und Dur-Terzen, das heißt Intervallen, die aus einem Halbton bzw. zwei Tönen bestehen, mit der möglichen Veränderung um einen Ganzton auf der fünften Stufe. Durch diesen Gegensatz zwischen großen und kleinen Intervallen eignet sich die japanische Tonleiter wunderbar, die Bewegungen des Herzens wiederzugeben. Die bald klagende, bald sanft melancholische Melodie weckt auch bei einem Hörer, der mit den japanischen Traditionen nicht vertraut ist, jenes Gefühl für die »ergreifende Unmittelbarkeit der Dinge«, das gleichsam ein Leitmotiv der Literatur aus der Heian-Zeit bildet;

sie bietet ihm für sie das vollkommene musikalische Äquivalent.

Und dennoch, im selben Augenblick, wo der westliche Hörer auf den Grund der japanischen Seele, der sich durch die Übereinstimmung zweier Tonlagen enthüllt, zu gelangen meint, begeht er vermutlich mehrere Irrtümer. In dem, was er global als »japanische Musik« wahrnimmt, vernehmen Sie dagegen ausgeprägte Unterschiede der Epoche, des Genres und des Stils. Vor allem aber ist die Musik, die ich höre, nicht sehr alt: sie stammt höchstens aus dem 18. Jahrhundert und ist also viel jünger als die Literatur, die ich in ihr wiederzufinden meine. Die Musik, die der Prinz Genji spielte oder hörte, hatte wahrscheinlich einen ganz anderen Charakter, den von der chinesischen Tonleiter abgeleiteten Modi nahe, obwohl diese, gleichmäßiger, uns ungeeignet erscheint, jenes Gefühl der Dauerlosigkeit, der Ungewißheit der Dinge, des unerbittlichen Verrinnens der Zeit wiederzugeben ...

Es könnte aber auch sein, daß die unvermeidlich verstümmelten Kenntnisse desjenigen, der eine Kultur von außen betrachtet, und die groben Fehleinschätzungen, die ihm unterlaufen, ihr Gegenstück haben. Dazu verurteilt, die Dinge nur aus der Ferne zu betrachten, außerstande, Details wahrzunehmen, hat es der Anthropologe vielleicht seiner Unzulänglichkeit zu verdanken, daß er empfänglich ist für die unveränderlichen Merkmale, die sich in der Kultur auf mehreren Ebenen behaupten oder durchsetzen und die gerade

von den Unterschieden, die ihm entgehen, verdunkelt werden. Es ergeht der Anthropologie wie der Astronomie in ihren Anfängen. Unsere Vorfahren betrachteten den Nachthimmel, ohne Teleskope zu Hilfe nehmen zu können und ohne irgendeine Kenntnis der Kosmologie. Unter dem Namen Sternbilder unterschieden sie Gruppen, die jeder physischen Realität entbehren: jedes besteht aus Sternen, die das Auge auf ein und derselben Ebene sieht, obwohl sie unglaublich verschiedene Entfernungen von der Erde trennen. Der Irrtum erklärt sich durch die Distanz, in der sich der Beobachter zu den Objekten seiner Beobachtung befindet. Dennoch ist es dieser zu verdanken, daß in der sichtbaren Bewegung der Himmelskörper sehr bald Regelmäßigkeiten erkannt wurden. Jahrtausendlang haben die Menschen sich ihrer bedient – und tun es noch heute –, um die Wiederkehr der Jahreszeiten vorherzusehen, das Verstreichen der Nachtzeit zu messen, sich auf den Ozeanen zu orientieren. Hüten wir uns, von der Anthropologie mehr zu verlangen; doch auch wenn sie eine Kultur niemals von innen zu erkennen vermag, ein den Einheimischen vorbehaltenes Privileg, so kann sie ihnen zumindest eine auf einige schematische Umrisse begrenzte Gesamtschau bieten, die sie selbst, da ihr zu nahe, zu leisten außerstande sind.

## *Die großen Themen der universellen Mythologie*

Bei der Musik habe ich meine Ausführungen mit einem Geständnis begonnen. Erlauben Sie mir, ein weiteres hinzuzufügen, das hoffentlich besser verständlich macht, auf welche Weise ich, sowohl als Individuum wie als Anthropologe, die japanische Kultur auffasse.

1985 habe ich zum ersten Mal Israel und die heiligen Stätten besucht, dann ein Jahr später, 1986, auf der Insel Kyūshū die Orte, wo die begründenden Ereignisse Ihrer ältesten Mythologie stattgefunden haben sollen. Meine Kultur und meine Herkunft hätten mich eigentlich für erstere empfänglicher machen müssen als für letztere. Doch genau das Gegenteil trat ein. Der Kirishima-Berg, wo Ninigi-no-mikoto vom Himmel herabstieg, der *Ama-no-iwa-to-jinja* gegenüber der Grotte, in der sich Ōhirume, die Göttin Amaterasu, einschloß, haben in mir tiefere Gefühle ausgelöst als der mutmaßliche Standort des David-Tempels, die Grotte in Bethlehem, das Heilige Grab oder das Grab des Lazarus.

Warum? Wegen der ganz unterschiedlichen Art und Weise, so scheint mir, wie Sie und wir unsere jeweiligen Traditionen betrachten. Vielleicht weil Ihre aufgezeichnete Geschichte relativ spät beginnt, wurzelt sie für Sie ganz natürlich in Ihren Mythen. Der Übergang vollzieht sich sehr weich und um so leichter, als der Zustand, in dem Ihre Mythen zu Ihnen gelangt sind,

seitens der Kompilatoren von der bewußten Absicht zeugt, sie zum Vorspiel der eigentlichen Geschichte zu machen. Auch das Abendland hat seine Mythen, doch es befließigt sich seit Jahrhunderten, zwischen den Mythen und der Geschichte zu unterscheiden: für beachtenswert gehalten werden nur bezeugte Ereignisse. Daraus ergibt sich eine paradoxe Situation. Denn wenn die von der Tradition festgehaltenen Ereignisse für real gehalten werden, muß man sie auch lokalisieren können. Doch wer garantiert uns im Fall der Heiligen Stätten, daß die Dinge sich tatsächlich an den genannten Orten abgespielt haben? Wie könnten wir sicher sein, daß Kaiserin Helena, die Mutter Konstantins, die sich im 4. Jahrhundert nach Palästina begab, um die Heiligen Stätten zu identifizieren, nicht Opfer ihrer Leichtgläubigkeit war; und daß sich einige Jahrhunderte später die Kreuzfahrer nicht ebenso getäuscht haben? Ungeachtet der Fortschritte der Archäologie beruht doch alles oder fast alles weiterhin allein auf ihren Behauptungen. Selbst wenn er die Wahrhaftigkeit der Heiligen Schrift nicht bestreitet, muß sich der objektive Besucher zwar nicht unbedingt Fragen zu den berichteten Ereignissen stellen, aber doch zu den Orten, die ihm als diejenigen gezeigt werden, an denen sie stattgefunden haben.

Nichts dergleichen auf Kyūshū: hier herrscht eine offen mythische Atmosphäre. Die Frage nach der Geschichtlichkeit stellt sich nicht, oder sie ist, genauer gesagt, in diesem Zusammenhang nicht relevant. Ohne